



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bemerkungen über die neueste deutsche Philosophie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wahrhaft deutschem Geiste heraus gesprochen. Wenn er aber von der französischen Colonie seiner Vaterstadt sagte, daß sie mit dem gallischen Leichtsinne auch die gallische Kühnheit etwas abgelegt habe, so hat er sich von beiden ein reichliches Theil erhalten. Und auch dazu ein fröhliches Glückauf!

Bemerkungen über die neueste deutsche Philosophie.

Versuch zur Verständigung über die neueste deutsche Philosophie seit Kant. Von H. Ritter. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. —

Die Epiphanie der ewigen Persönlichkeit des Geistes. Eine philosophische Trilogie. Herausgegeben von Michelet. Drittes Gespräch: über die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit der Seele oder die Lehre von den letzten Dingen. Berlin, Schneider und Comp.

Es wird sich niemand der Wahrnehmung verschließen können, daß seit dem letzten Jahrzehnt die Stellung und Bedeutung der Philosophie eine ganz andere geworden ist. Schon in den Jahren 1843 und 44 konnte man bei der babylonischen Verwirrung, die unter der philosophischen Jugend ausbrach, bei der Hestigkeit, mit welcher sie ihre Standpunkte wechselte, voraussehen, daß in die Philosophie, die so lange Zeit hindurch die Wissenschaft fast ausschließlich beherrscht hatte, ein Gährungsproceß eingetreten sei, der alle bisher anscheinend gewonnenen Resultate in Frage stellte. Die Zeit der Berliner, der Hallischen, der deutschen und der deutsch-französischen Jahrbücher war vorüber, die Philosophie war nicht mehr eine Massenbewegung, die in freudigem Siegestaumel das Bestehende überfluthete, sondern eine traurige Zerrüttung, in der sich immer eine Hand wider die andere aufhob. Nur noch ein Versuch wurde gemacht, die zersprengten Freicorps der Hegelianer wieder zu sammeln und zu ordnen. Es war das die Berliner philosophische Gesellschaft, die zu gewissen Perioden zusammenkam, um über den Thatbestand der philosophischen Errungenschaften zu disputiren und die ihre Sitzungsprotokolle in der damals neu begründeten Zeitschrift von Noack veröffentlichte. Das thätigste Mitglied dieser Gesellschaft war Herr Michelet, der Verfasser des zweiten der von uns angeführten Bücher. In diesem Buche, in der dialogischen Form desselben und in der beständigen Beziehung auf das System, aus welchem alle Beweisgründe für und wider hergeleitet werden, weht noch der alte Geist der philosophischen Gesellschaft, und es ist ganz merkwürdig, wie fremd uns dieser schon in der kurzen Zeit geworden ist. Es ist, als ob darin eine uns ganz fremde Sprache geredet würde, die wir wol mittelst unserer alten Reminiscenzen noch übersetzen, in der wir aber nicht mehr denken können.

Schon damals hatten sich gegen die Hegelsche Philosophie, oder was eigentlich dasselbe sagen will, gegen die organische Fortentwicklung der deutschen Philosophie seit Kant überhaupt, zahlreiche Gegner erhoben, die aber mit Ausnahme dieses Gegensatzes nichts miteinander gemein hatten. Man kann auch nicht eigentlich sagen, daß sich seit dieser Zeit unter ihnen etwas Gemeinsames entwickelt hätte; abgesehen von den Herbartianern, die doch mehr in den Reihen der exacten Wissenschaften ihre Thätigkeit ausüben, als in den ethischen oder ästhetischen, philosophirt noch jeder dieser Gegner Hegels auf eigene Hand, ohne daß sich der eine um den andern bekümmerte. Aber soviel ist gewiß, daß die eigentliche Schulphilosophie in den Hintergrund getrieben ist, und wenn in den Jahren 1837 bis 1843 der Streit zwischen den Alt- und Jung-Hegelianern die gesammte Literatur, ja die gesammte gebildete Welt beschäftigte, so würde uns heute ein solcher Streit kaum noch näher berühren, als etwa der Kampf zwischen den Alt- und Jung-Chinesen, der in diesem Augenblick in blutiger Revolution das heilige Reich der Mitte verheert. Ja es werden schon Anstalten getroffen, daß sich die gesammten streitenden Kirchen, die einander bisher mit so großer Erbitterung bekämpft, unter einem gemeinsamen Banner vereinigen, wie es etwa in Amerika die Freimaurer sämtlicher Orden thun würden, die zwar untereinander die heftigsten Kämpfe haben, die aber doch dem profanen Volke gegenüber in einer gewissen Gemeinsamkeit zusammengeschlossen sind.

Unter diesen Umständen ist die Frage wol sehr am Orte, was Deutschland und was die Welt durch die große philosophische Bewegung, die seit länger als 17 Jahren die bedeutendsten Kräfte des Volkes absorbiert, eigentlich gewonnen hat. Diese Frage wird von Herrn Ritter in der ersten der von uns genannten Schriften behandelt. Er geht nicht wie die meisten populären Geschichtsschreiber darauf aus, vollständig alles zu sammeln, was von den neuern Philosophen falsches oder richtiges behauptet worden ist, er nimmt vielmehr eine weitere und umfassendere Perspektive ein, und bemüht sich, die leitenden Gesichtspunkte und die Methode der hervorragenden Philosophen aus dem allgemeinen Stande der Literatur herzuleiten. Wie sich von einem sorgfältigen und bewährten Forscher der Philosophie, der sich dem Einfluß keiner einzigen unter diesen Schulen unterworfen, ihnen allen aber eine ernste Aufmerksamkeit geschenkt hat, nicht anders erwarten läßt, finden sich in dieser historischen Expedition sehr viel feine und treffende Bemerkungen, aus denen wir theils Bestätigung früher aufgestellter Ansichten, theils auch neue Belehrung schöpfen. Wir begreifen vollkommen aus der allgemeinen Entwicklung der Cultur, warum sich Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Herbart grade diese Probleme ihres Nachdenkens gestellt haben und keine andern, warum sie grade diese bestimmte Seite ihres Gegenstandes betont haben und wie sie auf diese bestimmte Methode gekommen sind. Das alles begreifen wir vollkommen. Wir begreifen ferner, wie ihre geistvollen und tiefgründigen For-

schungen, auch wenn sie nicht grade dasjenige Ziel erreichten, welches sie sich gesteckt hatten, dennoch auf die Entwicklung unserer Wissenschaften und Künste, auf unser religiöses und sittliches Denken und Empfinden die fruchtbarste und nachhaltigste Einwirkung ausgeübt haben. Wir lernen also die Philosophie als einen integrierenden Theil unser Literatur betrachten, ja ihr Sinn geht uns in gewisser Beziehung deutlicher auf, als den Philosophen selbst.

Um unsern eignen Standpunkt dem des Verfassers gegenüber anzudeuten, bemerken wir, daß für uns der Werth und die Bedeutung der Philosophie ganz und gar in denjenigen Momenten aufgeht, die wir bisher geschildert haben. Für uns gehört die Philosophie ganz und gar der Zeit an; sie behandelt die Probleme, welche die Zeit bewegen, und denen die Kunst instinctiv nachgeht, in einer methodischen Form, und sie ist von den Ideen der Zeit um so tiefer erfüllt, je weniger sie es weiß, je zuversichtlicher sie davon überzeugt ist, nur für die den Bedingungen der Zeit entnommene Wissenschaft zu schaffen.

Dieser Ansicht ist Herr Ritter keineswegs. Was wir als das Wesen, als den Charakter und als die Bedeutung der Philosophie auffassen, sieht er nur als ihren Mangel, als ihre Unvollkommenheit, als dasjenige an, was eigentlich nicht da sein sollte. Ihm ist die Philosophie um so unvollkommener, je mehr sie in die Ideen der Zeit verstrickt ist, und er betrachtet es als seine Hauptaufgabe, diejenigen Resultate aufzufinden, die mit den endlichen Bedingungen der Zeit nichts mehr zu thun haben.

Ueber diese Ansicht läßt sich streiten. Wir wissen sogar sehr wohl, daß die ungeheure Mehrzahl derer, die sich überhaupt mit Philosophie beschäftigen, für Herrn Ritter und gegen uns Partei nehmen werden. Allein in diesem Fall hat Herr Ritter seine Aufgabe nicht gelöst. Er hat die Unvollkommenheit der einzelnen philosophischen Richtungen sehr scharfsinnig entwickelt, er hat auch immer ganz treffend gezeigt, welche von diesen Unvollkommenheiten die eine oder die andre dieser Richtungen überwand. Allein was eigentlich die Wissenschaft aus allen diesen Streitigkeiten gewonnen hat, das hat er nicht gezeigt. Ob der Umfang des Wissens in der Philosophie seit Aristoteles einen Erwerb gemacht hat, den man schwarz auf weiß nach Hause tragen könnte, wie es z. B. in sämtlichen Disciplinen der Naturwissenschaft in so ungeheurem, abenteuerlichem Maße der Fall ist, das hat er nicht nachgewiesen. Ob die gegenwärtigen Versuche der Philosophie, die sich wieder von der Construction zur Beobachtung gewandt haben, in dieser Beziehung mehr leisten werden, ob im Fortgang der Entwicklung für die Disciplin der Philosophie, abgesehen von der Methode, ein eigenes materielles Gebiet sich herausstellen wird, das muß vorläufig noch eine Frage bleiben.

Noch eine Bemerkung müssen wir hinzufügen. In der Schrift des Herrn Ritter begegnet uns nichts von jener scholastischen Form, die dem Laien den Zugang zu den philosophischen Lehrgebäuden sonst so sehr erschwert. Die Sätze

sind klar, correct und für jeden, der der deutschen Sprache mächtig ist, verständlich. Wir möchten aber doch den Laien davor warnen, sich daraus nun ein wirkliches Urtheil über die Philosophie bilden zu wollen. Die Schrift wird nur von denjenigen völlig verstanden werden, die sich bereits vorher gründlich mit der Philosophie beschäftigt haben, und nur für diese ist sie geschrieben.

Romantische Gedichte.

Die Jungfrau vom See. Romantisches Gedicht von W. Scott. Aus dem Englischen von Friederike Friedmann. — Leipzig, Brockhaus. —

Dolores. Ein Gedicht. — Halle, Delbrück. —

Giovanna. Episch-lyrisches Gedicht. Von Anna Löhn. — Dresden, Türk. —

Wir haben bereits in einem der früheren Hefte bei Besprechung einer Reihe lyrischer Gedichte die Bemerkung gemacht, daß wir die wiedererwachende Neigung unsrer Dichter zum romantischen Epos mit Befriedigung wahrnehmen, weil dadurch doch ein bestimmter Gegenstand und eine bestimmte Form für die Poesie gewonnen wird, und weil in der reinen Lyrik von Zeit zu Zeit eine Pause eintreten muß, wenn sie nicht ganz in gegenstandslose Seufzer und Thränen verschwimmen will. Da uns einige neue Versuche dieser Gattung vorliegen, so benutzen wir diese Gelegenheit, einige Bemerkungen über die Natur der Dichtungsform, die wir im Sinn haben, anzuknüpfen.

Dieses romantische Epos steht ebenso der ritterlichen Poesie der Italiener im 16. Jahrhundert, die wir als die letzte Abklärung der ritterlichen Poesie des Mittelalters betrachten, als der modernen deutschen Blumen- und Eisenpoesie gegenüber, die zuerst durch das Beispiel der „bezauberten Rose“ von Ernst Schulze angeregt wurde, und neuerdings eine wahrhaft beunruhigende Ausdehnung gewonnen hat. Das Rittergedicht der Italiener gehört ganz in die epische Gattung und steht gegen das eigentliche volksthümliche Epos dadurch im Nachtheil, daß es sich auf keine fest gegründete nationale Tradition stützt. In unsrer Zeit, wo das naive Interesse an bloßen Erzählungen, Geschichten und Abentheuern bedeutend abgenommen hat, wo wir daran gewöhnt sind, bei jeder Thatsache nach dem geistigen Inhalt zu suchen, dürfte eine Wiederaufnahme dieser ritterlichen Poesie ebenso wenig am Ort sein, wie die des spanischen Schelmenromans, der trotz seiner verschiedenen Färbung im Grunde in die nämliche Gattung gehört. Unfre deutsche Blumen- und Eisenpoesie ist ein bloßer Schößling der Lyrik, der kaum das Recht hat, sich in dieser Breite auszudehnen. Die Gattung des romantischen Epos dagegen, die von Walter Scott geschaffen, und durch ihn, sowie durch Lord Byron zur höchsten Vollendung geführt ist, gehört trotz seiner epischen Grundlage wesentlich in die Gattung der beschreibenden Poesie.